

# Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda

Jahresbericht 2003  
von Burghard Preusler\*

Mit Publikationen und Tagungen erinnerte das Jahr 2003 an eine Säkularisation, die weit genug entfernt scheint, um einigermaßen distanziert über die letzte große Enteignung kirchlichen Vermögens zu sprechen. Dass umfangreicher, landwirtschaftlich genutzter Grundbesitz den vergangenen zwei Generationen nur mäßige Erträge und schon gar nicht mehr die einzig lebensnotwendigen Ressourcen liefern konnte, erleichtert sicher ebenfalls derzeit den Zugang zum Thema – ohne es damit beschönigen zu können.

Allerdings weiß jedermann von den ungeheuren Verlusten an kirchlichen Kunstschatzen zu berichten, die im Detail jedoch weit schlechter dokumentiert sind als die Pensionen der vertriebenen Klosterinsassen und Stiftskapitulare. Denn deren Ansprüche waren im Reichsdeputationshauptschluss geregelt und ihre Durchführung fand in der Regel aktenmäßigen Niederschlag. Was jedoch dort nicht eindeutig genug geregelt war oder – eher zu vermuten – weniger vitales Interesse der Beteiligten fand, unterlag der unbeobachteten Verfügung durch die neue Herrschaft. So waren die beweglichen Ausstattungen und der leicht verwerbbare Stein-, Perlen- und Edelmetallbesatz der festen Einrichtungen schnell zu Geld zu machen. Darüber wurde wohlweislich kein Protokoll verfasst.

Nach zweihundert Jahren zunehmender bürgerlicher Freiheiten fällt es den Mitgliedern der katholischen Kirche heute nicht schwer, die damals radikale Trennung von der weltlichen Macht gutzuheißen. Den verlorenen Pfründen für nachgeborene katholische Adelige dürfte heute kaum jemand nachtrauern.

Allerdings gingen damit auch über rund tausend Jahre gewachsene Aussagen der sich aufgeklärt verstehenden Menschen über die Präsenz und Repräsentanz von Gott in dieser Welt, in unserem Raum verloren. Wieweit wir heute noch diesem Verlust nacharbeiten, mag an den überkommenen Bauten und ihren Ausstattungen deutlich werden, die wir derzeit als Denkmalobjekte betreuen. Ob es um die barocken Überformungen mittelalterlicher Räume geht, um Neubauten des 18. Jahrhunderts oder um die teilweise erheblichen Modernisierungen des 19. Jahrhunderts in diesen Räumen, in jedem Fall, auch in der offensichtlich selbstbewussten Neuschöpfung des Historismus, findet eine Auseinandersetzung mit den Werten, den Gewinnen und Verlusten der Säkularisation statt. Das kann uns im Einzelnen berühren, wenn wir Menschen begegnen, die den barocken Goldglanz als oberflächlich stigmatisieren oder die „Schreinergotik“ zum allenfalls handwerklichen Ereignis herabstufen. Dann weiß man im Zweifel sehr genau, wie bedeutend das „echte“, vorreformatorische Mittelalter für die Frohe Botschaft vom Heil Christi war, vernachlässigt aber gern die gesellschaftlichen Leistungen der Bischöfe und Klöster im 18. Jahrhundert – nicht nur in den kleinen Residenzen wie Fulda.

Andererseits beschäftigen die meist mündlich überlieferten Berichte von den säkularisierten Kirchenschätzen inzwischen die Phantasie der siebten oder achten Generation von Menschen, ohne dass geprüfte Positionen erkennbar werden, welches Bild von Gottes Reich auf Erden wir derzeit an die nächste Generation überliefern, wenn wir mit den uns heute zur Verfügung stehenden Ressourcen - mit aktuellen irdischen Möglichkeiten - die älteren und jüngeren Häuser unseres Gottes mal mehr, mal weniger geschmückt, renovieren.

Mit der uns zugefallenen Verpflichtung, die inzwischen immer ergiebigeren Methoden der Untersuchung und Dokumentation zu nutzen, führt uns die Vielfalt der damit gesammelten Wahrheiten täglich an Entscheidungsgrenzen, die wiederum an alle die vermittelt werden müssen, die nicht in jedes Detail einsteigen können. Wenn wir jedoch auf die sorgfältige Vertiefung unserer möglichen Erkenntnisse leichtfertig verzichten, mehren wir die falschen Urteile und verfestigen Vorurteile. Die häufig beachtenswerten Intentionen unserer Vorgänger haben dann nur dort Ecken und Kanten, wo wir- oder andere – sie im verbleibenden Nebel der Geschichte erkennen wollen.

An vier Einzelbeispielen mag das Thema aus jeweils ganz anderem Blickwinkel anschaulicher werden:

## *Stadtpfarrkirche St. Philippus und Jakobus, Geisa*

Nach herrschender Meinung waren die etablierten Pfarreien durch die Säkularisation wenig oder gar nicht berührt, ihre materielle Grundlage war nicht infrage gestellt. Dies konnte jedoch nur gelten, solange die neuen Landesherrn keine eigenen kirchenpolitischen Interessen am Ort verfolgten.

Die Stadtpfarrkirche in Geisa, das seit dem Mittelalter am östlichen Rand des Fuldischen Territoriums gelegen und zum Amtssitz im Fuldischen Stiftsgebiet aufgestiegen war, wurde von ihren Bürgern in den wirtschaftlich blühenden Jahrzehnten des ausgehenden 15. Jahrhunderts mit Stolz in den aktuellsten modischen Formen der Spätgotik gebaut und aufopferungsvoll über die im Ulstertal besonders harten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges gebracht. Im 18. Jahrhundert hielt man hier, anders als in den meisten Fuldischen Dörfern und Propsteien, wie auch häufig sonst in den Kleinstädten, am mittelalterlichen Bau fest, passte aber die Ausstattung dem neuen, aufgeklärten Geschmack des Barock an.

Die uns vorliegenden Archivalien, so beispielsweise eine Pfarrbeschreibung von Pfr. F.W. Rübsam von 1789, gehen bis heute von einer Baulast an dieser Kirche durch die bürgerliche Stadt aus. Trotzdem interessiert sich der protestantische Landesherr, der Großherzog in Sachsen-Weimar, nach der Säkularisation so sehr für dieses in seinen Herrschaftsbereich gefallene Objekt, dass sein Regierungsbaumeister Coudray 1824 den Entwurf für einen neuen Hochaltar vorlegt.

Ist es eine Demonstration der besonderen Fürsorge des Landesherrn um seine neuen, katholischen Untertanen oder flankiert er sein 1823 erlassenes „Gesetz über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen“ in der wichtigsten ihm unterstellten Kirche mit Taten am zentralen Ort der Liturgie?

Am Bischofssitz in Fulda wird das Gesetz, das u. a. die Aufhebung des Beichtgeheimnisses „im Interesse des Staates“ vorsieht, später als „Fußseisen bei feierlicher Erklärung der Freiheit“ kommentiert.

Der Entwurf aus Weimar wird in Fulda auf Antrag des Pfarrers ordentlich genehmigt und, gemäß Überlieferung in Geisa, mit lebensgroßen Heiligenfiguren, der Kirchenpatrone Philippus und Jakobus, auf Kosten des Großherzogs, wohl in neugotischen Formen ausgeführt. (BGV-Fulda, Akte Geisa). Leider liegt uns keine Planzeichnung vor. Ebenfalls ist nicht bekannt, wer den neuen Altar tatsächlich initiiert hat.

Aber die Schenkung der Figuren hat keinen sehr dauerhaften Erfolg gehabt. Sie mussten bereits 1906, ohne dass die Herrschaft bereits wieder gewechselt hatte, ihren Platz zugunsten einer Neuanschaffung, Figuren von Petrus und Paulus, weichen.

Anlässlich der Durchsicht von Kellern und Dachböden in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts fehlt auch in Geisa nicht die Erzählung vom örtlichen Schreiner, der anlässlich der ersten Nachkriegsrenovierung, nun liegt Geisa in der Sowjetischen Besatzungszone, als junger Mann entgegen den Anordnungen des Pfarrers Teile der hölzernen, fürs Feuer übergebenen Ausstattung der Kirche in der Werkstatt verwahrt.

Nach 40 Jahren bilderarmer Zeit, die junge DDR-Denkmalpflege hatte ganz im Gleichschritt mit ähnlichen Tendenzen in der ebenso jungen Bundesrepublik die Entfernung aller historistischen Ausstattung unterstützt, sollten die großherzoglichen Figuren bei der jüngsten Renovierung auf der Südwand der Kirche, wie manches andere im Keller und auf dem Dachboden abgestellte Stück, wieder einen Platz im Gottesraum finden.

#### *Ehem. Stiftskirche St. Johannes d.T. und St. Caecilia, Rasdorf*

Bau- wie kirchengeschichtlich handelt es sich um ein besonderes Kleinod, dessen im Anschluss befindliche Gesamtrenovierung in Kürze hoffentlich an dieser Stelle ausführlich vorgestellt werden kann. In meiner Beispielsammlung sollen aber nicht die aktuellen Arbeiten sondern die hier besonders markanten Nachwehen der Säkularisierung im Vordergrund stehen.

Die ersten Nachrichten zu einem Filialkloster an diesem Ort finden sich in Verbindung mit einer Urkunde des Abtes Ratgar 816, der Neubau einer Kirche wird dann Rhabanus Maurus zugeschrieben, die er 838 mit reichem Schmuck und Reliquien, u. a. der Hl. Caecilia, ausstattete. Von den heute dort vorhandenen Bauteilen sind natürlich die exquisiten karolingischen Kapitelle zu erwähnen, aber auch die gotischen Bauformen des späten 13. Jahrhunderts mit ihrer Verwandtschaft zur Elisabethkirche in Marburg.

Wir können also auch hier von recht genau tausend Jahren ausgehen, die zunächst das Kloster, frühestens ab dem 10. Jahrhundert ein Kollegiatstift, mit über die Zeiten schwankendem, aber wohl immer großem Grundbesitz als Lebensgrundlage weitgehend sicheren Bestand hatte.

Das „gesamte Eigentum des ehemaligen Kollegiatstiftes an Gebäuden, liegenden Gründen, an Zins- und sonstigen Gefällen, Nutzungen und Rechten ohne Ausnahme“ (FGbll 1905, S. 132) überschrieb Erbprinz Friedrich Wilhelm von Oranien dem von ihm neu gegründeten Fuldaer Lyceum. Die Dotations- wie die Errichtungsurkunde des neuen Fuldaer Lyceums bzw. ersten staatlichen Gymnasiums sind auf den 22. Oktober 1805 datiert. So hatte tatsächlich ein Teil der früheren Aufgaben der Klöster, die Schulbildung, über die Säkularisation hinweg aus deren Kapitalien eine Fortsetzung gefunden. Auch das Fuldaer Priesterseminar wurde zeitweise von hier noch unterstützt.

Heute ist weiterhin die Rasdorfener Kirchengemeinde nicht Eigentümer ihrer Kirche, auch nicht ihres Pfarrhauses. Die damals gegründete Stiftung Lyceumsfonds, die inzwischen alle mit ihrem Namen verknüpften Aufgaben abgegeben hat, das Gymnasium wurde 1962 an die Stadt Fulda veräußert, trägt mit dem Eigentum an den Objekten „nur“ noch den Unterhalt der beiden pfarrlich genutzten Gebäude.

Dazu steht ihr noch ein Teil des früheren Grundbesitzes zur Verfügung.

Die Stiftung wird staatlich beaufsichtigt, sie hat durch staatliches Eingreifen, beispielsweise in der NS-Zeit Verluste an Grundvermögen erfahren. Der Vorstand ist von staatlichen Beamten aus Forst- Bau- und Finanzverwaltung besetzt, ein klares Zeichen für die Kontinuität seit den Entscheidungen Friedrich Wilhelms von Oranien-Nassau bis ins heutige, demokratische Land Hessen.

Die aktuellen Sanierungsbemühungen dokumentieren die Bemühungen des Vorstandes, dem Stiftungszweck nachzukommen. Es ist aber offensichtlich, dass Erträge aus landwirtschaftlich genutztem Grundbesitz, selbst wenn die ursprünglichen Flächen noch vorhanden wären, nur noch zu einem kleinen Teil für den Unterhalt eines solchen Objekts ausreichen.

Die Stiftung wird im kommenden Jahr 200 Jahre alt – welches Bild vom Reiche Gottes wird diese weltliche Schöpfung ins 21. Jahrhundert tragen?

#### *Dom- und ehem. Stiftskirche Christus der Erlöser, Fulda*

Die Aufhebung des Klosters Fulda musste gemäß Reichsdeputationshauptschluss „unter dem bestimmten Vorbehalte der festen und bleibenden Ausstattung der Domkirchen...“ (FGbll 1905, S.133) erfolgen. So blieb die Funktion der Stiftskirche als Kathedrale des fortbestehenden Bistums zunächst rechtlich erhalten. Auch ist die feste Ausstattung an Altären, Orgeln und Kanzel wie auch Fürstenthron erhalten geblieben. Allerdings ließ sich der neue Landesherr ungern in Frage hineinreden, was alles zur festen und bleibenden Ausstattung sowie zu deren umfassenden Schmuck im Einzelnen gehörte...

Politisch blieben das Bistum und seine Kathedrale bis 1829 „Niemandland“. Auch nach der päpstlichen Bulle Provida solersque von 1821, die schon auf räumliche Deckung mit Kurhessen abzielte, bestätigte Kurfürst Wilhelm II. 8 Jahre später den alten Bischofssitz. Der Dom stand lange Zeit ungenutzt oder diente in den napoleonischen Kriegen, wie manche andere Großkirche, als Gefangenendepot. 1810 wurde nach einem unveröffentlichten Manuskript von Ludwig Pralle Coudray mit einem

Renovierungsplan betraut, der mangels Zustimmung v. Dalbergs nicht zur Ausführung kam. Die Zeit für eine gründlichere Instandsetzung kam erst 1852/53, nachdem der Kasseler Kurfürst die Baulast anerkannte und Prof. Lange aus Marburg erstmals ein denkmalpflegerisches Konzept im modernen Sinne vorlegte.

Die folgenden Instandsetzungen des 19. Jahrhunderts setzen eine interessante Tendenz in der Raumbfassung fort, die bei der jüngsten Renovierung durch gründliche Untersuchungen nachzuweisen war: Der in hellem Kalk gehaltene Raum wurde bis 1954 stetig dunkler in grau gefärbt, die ursprünglich hell farbigen Ausstattungsstücke erhielten in bis zu fünf Schritten zunächst eine Dämpfung des Tons, später auch eine teilweise vollständige Überdeckung in schwarzen und braunen Marmorierungen. Gold oder andere, ursprünglich reich differenzierte Metallaufgaben an Kanzel und Orgel wurden ebenfalls im Glanz reduziert oder abgedeckt, stattdessen erhielt der Stuck im Gewölbe, auf Gesimsen und Kapitellen eine Hervorhebung mit vielerlei Linierungen und Flächen in Ölgold. Letztere Einzelmaßnahme war vom Domkapitel gewünscht und finanziert.

Das königliche Bauamt schrieb 1875/76 den Neubau der Domorgel aus, der nach Entscheidung durch Musikdirektor Prof. Julius Schneider an die Firma Sauer in Frankfurt/Oder vergeben wird. Der konsequent romantisierte Barockbau erhielt ein ebenso „modernisiertes“ Orgelwerk hinter seinem reichlich abgedämpften Originalprospekt.

Die räumlich markanten Westfenster in Bonifatiusgruft und Hochchor, ursprünglich klar verglast und die nachmittägliche Westsonne ungefiltert auf das Bonifatiusgrab bzw. gegen die Hauptachse des Kirchenschiffs lenkend, wurden in den Jahren bis 1892 mit farbig-figürlichen Verglasungen ausgestattet.

Sie haben die Zerstörungen des zweiten Weltkriegs und den Geschmackswandel der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht überstanden. Die Szenen aus dem Leben des Hl. Bonifatius in der Bonifatiusgruft mussten 1954 für weniger als 50 Jahre einem kleinen Rundfenster weichen. Die Instandsetzung 1978/94 stand mit den Erkenntnissen aus den Bauuntersuchungen und der bauphysikalischen Notwendigkeit, die jüngeren Fassungen aus Ölen und Dispersionsfarbe zu entfernen, unter dem Gesichtspunkt, das Raumbild des 18. Jahrhunderts mit überwiegend freigelegten originalen Oberflächen herstellen zu können.

Domkapitel und staatliche Instanzen hatten in den vergangenen zweihundert Jahren immer wieder geschmackliche und finanzielle Positionen auszutauschen, wenn es um das Erscheinungsbild des Domes ging. Lässt sich für die Orgel 1877 der Schritt in die damalige Moderne durch den Preußischen Staat belegen, hat zuletzt das Domkapitel 1985/86 seine Ansichten zur Beibehaltung des äußeren Erscheinungsbildes der Domfassade durchgesetzt. Nach einem eng begrenzten Befund wollten Landeskonservator und Staatsbauamt allein die Doppelturmfassade zum Domplatz mit ziegelroter Schlämme überziehen.

Die erzwungene Zusammenarbeit staatlicher und kirchlicher Instanzen hat sicher manchen Schritt der Bauunterhaltung verzögert, aber immerhin die Altäre, Kanzel und Orgelprospekte in der Originalsubstanz erhalten. Der mit einem mächtigen Wappen bekrönte Fürstenthron im vorderen linken Seitenschiff fehlt heute, ist aber den Bomben des Zweiten Weltkriegs zum Opfer gefallen. Hier waren sich beide Seiten offensichtlich einig, dass auf dieses Zeugnis des Feudalismus verzichtet werden kann.

#### *Wallfahrtskapelle zum Hl. Kreuz, Kleinlüder*

In einer knappen Skizze zu den denkmalpflegerischen Aspekten von 200 Jahren nach der Säkularisation in Fulda darf Kleinheiligkreuz nicht fehlen, weil es bei geringstem baulichen Volumen sehr anschaulich die Verknüpfung unserer Objekte mit den sich stetig wandelnden Gefühlen und Affekten der für sie verantwortlichen Menschen zeigt.

Über Jahrhunderte befand sich am abgelegenen Ende eines kleinen Seitentales des Lüderbaches, in den östlichen Ausläufern des Vogelsberges, eine Hofstelle des Klosters Fulda mit Wallfahrtskapelle. Der durchaus plausiblen Überlieferung nach ruhte hier der Leichnam des Märtyrers Bonifatius zum letzten Mal auf seiner Translatio von Mainz, bevor er in Fulda im Hauptschiff der Klosterkirche des Hl. Sturmius ins Grab gesenkt wurde.

Adalbert von Schleiffras, wenig später Fürstbischof in Fulda, noch Neuenberger Abt und Stiftsdekan, gab 1692 den Auftrag für einen barocken Neubau der Kapelle.

Insistierende Anfragen des Oberfinanzkollegiums beim Fürsten von Oranien in Fulda 1804 endeten mit einer Versteigerung der kleinen barocken Wallfahrtskirche auf Abriss am 14. November 1805. Johannes Wehner erhielt den Zuschlag für 500 Gulden, die drei Altäre, die Kanzel und der Kreuzweg wurden zuvor an die Pfarrkirche nach Salzschliff verkauft, eine Glocke ging nach Haimbach.

Die Familie Wehner, sie bewirtschaftet noch heute den benachbarten Hof mit Gastwirtschaft, ersparte sich jedoch den Abriss und nutzte zunächst den Bau als Scheune und Stall. 1850 richtete der Sohn des Käufers, Joh. Adam Wehner, im ehemaligen Chor wieder eine Privatkapelle ein, nachdem im Chorbogen eine Trennwand errichtet war. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde sie am 4. September 1850 zu Ehren der Gottesmutter und des Hl. Laurentius mit bischöflicher Genehmigung geweiht.

Es folgten zahlreiche Anstöße, den ganzen Bau wieder von der Familie Wehner durch das Bistum zurückzukaufen, Wallfahrten und Frömmigkeit der Bewohner in den umliegenden Höfen und Dörfern hielten offensichtlich dieses Ziel aufrecht. Bischof Josef Damian Schmitt gelang es 1909 die Kirche für sein Bistum zurück zu erwerben. Am 12. Oktober 1913 wurde der Altar für die ganze Kirche zu Ehren des Hl. Kreuzes und Hl. Hrabanus Maurus konsekriert. Seitdem wird der Bau im Etat des Bistums geführt.

An diesem eher bescheidenen Beispiel wird deutlich, wie durch kleine, wir sagen heute private Initiativen, die Kirche in der Welt wieder aufblühen kann, nachdem weit größere Interessen über mehrere Generationen hinweg die materielle Präsenz unseres Glaubens erheblich reduziert hatten. Gefühle, die Intentionen und Affekte der Menschen, erschließen offensichtlich die materiellen Voraussetzungen, um Glauben in der Welt – je nach Zeitgeist - erfahrbar zu machen. Offensichtlich benötigen die Menschen eine materielle und räumliche Repräsentanz ihrer Intentionen und Chancen. Das schon zu Zeiten von Mose nur im „Vorübergang des Herrn“ greifbare Bild von unserem Gott manifestiert sich, ob wir wollen oder nicht, früher oder später in Bauten und Ausstattungen. Immer wieder werden diese wohl auch reduziert, gar vollständig zerstört. Unser Gottesbild schärft sich offensichtlich erst dann, wenn er gerade an uns vorbeigegangen ist.

Der protestantische Großherzog hatte sicher ein anderes Ziel als der Pfarrer von Geisa, ob sie sich darin trafen, um gemeinsam einen neuen Hochaltar für die Kirche schaffen zu lassen, mag sich bei genauerem Archivistudium erhellen. Wenn einmal die erste Fassung der Figuren festgestellt sein kann, ihr derzeitiges Bild entspricht nicht allzu hoher Qualität, mag sich der Anspruch beider noch schärfer belegen.

Eine denkmalpflegerisch sorgfältige Überlieferung von tatsächlicher Materie, sei es beim Erhalt von Steinen, Putzen und ihren farblichen Fassungen, sei es mit Vergoldungen oder „materialgerecht“, tradiert sehr handfest, aber auch unumstößlich die späteren Generationen noch zugänglichen Wahrheiten. Das sind Wahrheiten vom Gottesbild, aber auch vom Menschenbild der Vorgänger. Je mehr Details gesichert überliefert sein können, auch in Dokumenten und Berichten, in Bibliotheken und Archiven, umso präziser können wir uns die Wahrheiten erschließen – ohne den Anspruch auf absolutes Wissen erheben zu dürfen. Wir sind allerdings verpflichtet, uns mit einiger Anstrengung diesen Wahrheiten zu nähern, denn ohne diese Anstrengung entfernen wir uns leichtfertig von ihnen. Gott hält diese Wahrheiten heute nur für uns, in unserer Zeit, bereit. Sie sind uns allerdings wiederum auch so anvertraut, dass wir sie unverfälscht an die nächste Generation erhalten und weitergeben müssen.

\*weiter Beiträge von R.B. = Rainer Bingel; F.O. = Franz Ollertz; E.M. = Eva Müntinga; E.K.= Egon Kraus; U.R. = Uta Reinhold; G.H. = Georg Hille; H.-U.S. = Hans-Ulrich Schirmer

## **Dermbach** **Katholische Pfarrkirche St Peter und Paul** *Außenrenovierung*

Die Katholische Pfarrkirche (ehemalige Franziskanerkirche) von Dermbach in der thüringischen Rhön ist ein barocker Rechteckbau von fünf Fensterachsen mit dreiseitigem Schluss aus den Jahren 1732 bis 1736. Die Pläne kamen aus dem Büro des Fuldaer Hofarchitekten Andrea Gallasini. Das Material ist ein rötlicher und weißer Sandstein sowie hell verputzter Bruchstein. Die nach Osten gerichtete Fassade ist durch vier Pilaster gegliedert; ihre Kapitelle zeigen Schuppen- Perlen- und Tröpfchen-Ornament des Fuldaer Domes. Das rechteckige Hauptportal mit profilierter Rahmung trägt in einem gebrochenen Segmentbogen das Wappen des fürstlichen Bauherrn Adolph von Dalberg. Kirchengebäude und ehem. Franziskanerkloster (jetzt Pfarrhaus) stellen eine bauliche Einheit dar; da das Klostergebäude zuerst errichtet wurde, könnte man die dominantere Kirche als einen damaligen Anbau betrachten. Das jetzige Pfarrhaus wurde in Nord-Süd-Achse und das Kirchengebäude in der Ost-West-Achse, mit dem Altar im westlichen Gebäudeteil, errichtet.

In den Jahren 1964 bis 1972 wurde die Kirche innen und außen mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln renoviert. Da jedoch der Außenputz ein Zementputz war, die Statik von Turm und Dachkonstruktion sichtbare Mängel aufwies, die Dachhaut und Schieferdeckung des Turmes an einigen Stellen undicht war und der sichtbare Sandstein durch Witterungseinflüsse Schäden aufwies, war eine komplette Instandsetzung der Fassade unumgänglich. Dabei wurden folgende Maßnahmen durchgeführt:

### *Kirchturm und Kirchendach*

Der alte Schiefer mit Holzverschalung wurde abgenommen und alle verrotteten und nicht mehr tragfähigen Hölzer des Turmes durch neues Eichenholz ersetzt. In diesem Zusammenhang konnte auch die Schiefstellung des Turmes, die immerhin etwa 50 cm außer Lot betrug, beseitigt werden. Der Turm wurde neu verschalt und mit Thüringer Schiefer neu beschlagen. Die Turmzier wurde heruntergenommen. Zur Reparatur des kupfernen Knopfes wurde bereits patiniertes Kupferblech verwendet. Das intakte Doppelkreuz konnte im ursprünglichen Zustand wieder montiert werden.

Ähnlich wie beim Turm erfolgte eine Sanierung des Holzwerkes durch Austausch aller nicht mehr tragfähigen Hölzer in Eichenholz, gesundes Holz wurde grundsätzlich belassen. Aus statischen Gründen erhielt das Dachwerk zusätzliche Holzstreben.

### *Fassade*

Der Außenputz des Kirchenschiffes wurde wegen Versalzung, Zementhaltigkeit und fehlender Haftung auf dem Untergrund abgeschlagen. Der neu aufgebrachte Putz ist ein zweilagiger Trasskalkputz mit darauf folgendem Dispersionssilikatanstrich. Bei den sichtbaren Sandsteinelementen wurden größere Fehlstellen oder zerstörte Teilbereiche durch neuen Sandstein ergänzt, bzw. ersetzt; kleinere Fehlstellen mit Steinersatzmasse ergänzt. Die Figuren an der Portalseite der Kirche wurden gereinigt, gefestigt und mit Steinersatzmasse ergänzt. Nach diesen Arbeiten sind die Figuren mit einer Kalkfarbe neu gefasst worden. Die Vergoldung wurde analog der vorherigen Fassung angelegt. Da das Sandsteinwappen über dem Portal 1972 erneuert wurde, waren lediglich Säuberungsarbeiten und kleinere Ausbesserungen erforderlich.

### *Sandsteinfiguren*

Die Christusfigur (oben Mitte) besteht aus weißem Sandstein und hat als Attribut die Weltkugel mit Kreuz in der linken Hand. Die Figur muss zu früherer Zeit eine Krone getragen haben; Form und Art sind allerdings nicht bekannt. Ein Indiz hierfür ist ein Metallstück im Figurenkopf. Eine Ergänzung wurde nicht vorgenommen.

Die Josephsfigur (oben rechts) aus rotem Sandstein trägt als Attribut die Lilie in der linken Hand. Da die Lilie wegen der starken Korrosionserscheinungen des Metalls nicht mehr aufzuarbeiten war, ist eine neue vergoldete Lilie angefertigt worden; das Original wird verwahrt.

Die Marienfigur (oben links) aus weißem Sandstein hatte bis zur letzten Restaurierung vor etwa 40 Jahren ebenfalls eine Blume in der rechten Hand. Es ist anzunehmen, dass dies eine Rose war, weil auf dem Bild des linken Seitenaltars in der Kirche Maria mit einer Rose dargestellt ist. Aus diesem Grund entschloss man sich zu einer Ergänzung mit Rose.

Die Figur des hl. Franz von Assisi (unten Mitte) aus rotem Sandstein trägt als Attribut in der linken Hand ein etwa 70 cm großes Sandsteinkreuz mit dem gekreuzigten Christus. Die ursprüngliche Vergoldung des Korpus wurde wieder hergestellt. In der rechten Hand hält der Heilige einen Totenkopf, ebenfalls aus rotem Sandstein.

### *Bleiglasfenstern*

Die Fenster wurden gesäubert und neu verkittet, die Eisenteile mit einem Anstrich versehen und die seitlich fehlenden Fugen im Sandstein ergänzt. Das giebelseitige Holzfenster im Dachgeschoß wurde von einem Bleiglasfenster ersetzt.

**Architekt:**

Büro für Bauplanung und Architektur Kraus GbR, Dermbach

**Statik:**

Trabert + Partner, Ingenieurbüro für Statik und Konstruktion, Geisa

**Gerüstbau:**

Fa. Hohl GmbH, Gotha-Uelleben

**Zimmerarbeiten:**

Zimmerei Bienek, Großenlupnitz

**Dachdeckerarbeiten:**

Gebrüder Illig GmbH & Co. KG, Stadtlengsfeld

**Putz-, Maler- und Steinmetzarbeiten:**

Jean Kramer GmbH, Gotha

**Portalfiguren:**

Ulf Saalfeld, Erfurt

**Bleiverglasungsarbeiten:**

Meisterbetrieb Iris Böse, Bad Liebenstein

**Turmzier:**

Bauklempnerei Petzenberger, Unterallba

E. K. / H.-U.S.

**Fulda**

**Kloster Frauenberg**

*Gesamtrenovierung*

Der heutige Frauenberg hieß wohl ursprünglich Weinberg und war vermutlich schon vor der Gründung des Klosters Fulda (744 n. Chr.) bewohnt und auch befestigt. Nach Gründung des Klosters Fulda hielt sich Bonifatius häufig auf dem Berg auf, weshalb er bald den Namen Bischofsberg erhielt. Unter Abt Ratgar wurde eine Kirche mit Kloster erbaut und 809 n. Chr. zu Ehren der Gottesmutter konsekriert. Das Kloster wurde um 817 mit Chorherren besetzt, war also ein Kollegiatstift, dem die Seelsorge der Klostersiedlung am Fuße des Berges anvertraut war. Unter Abt Egbert (1048-1058) wurde das Kollegiatstift in ein Benediktinerkloster umgewandelt. 1134 wird der Bischofsberg erstmals „Mons S. Mariae“ (Marienberg) genannt, später setzte sich der Name Frauenberg durch.

Das Kloster zählte bis 1525 zu den fuldischen Propsteien. In den Jahren 1327 und 1331 wurde das Kloster verwüstet, anschließend wieder aufgebaut und burgartig befestigt. Im Bauernkrieg 1525 sind Kirche mit Kloster abermals zerstört worden. Erst 1575 konnten wieder einige Altäre konsekriert werden, 1616 war der Wiederaufbau vollendet. Kirche und Kloster wurden im Jahre 1623 den Franziskanern übergeben. Nach den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg konnte die Kirche 1652 neu konsekriert werden. 1756 brannten Kirche und Kloster bis auf den Fürstenbau ab.

*Kirche*

Die Klosterkirche der Franziskaner ist ein spätbarocker Bau aus den Jahren 1758 bis 1760. Planung und Bauleitung lagen in der Hand des Franziskanerbruders Cornelius Schmitt (1711-1779). Der lang gestreckte Rechteckbau von acht Fensterachsen mit hohen Rundbogenfenstern ist dreiseitig geschlossen. Sandsteinlisenen markieren die Chorecken; auf dem Scheitelstein des Eingangs zur Gruft unter dem Chor steht die Jahreszahl 1759. An der etwas reicher gestalteten Westfassade ist der Einfluss von Bauten des Fuldaer Hofarchitekten Andrea Gallasini ablesbar (vgl. ehem. Franziskanerkirche in Dermbach/Rhön). Durch zwei kräftige Eckpilaster sowie zwei Mittelpilaster ist die Fassade vertikal gegliedert. Zwischen den hohen Pilasterpostamenten sitzen unter einem nach oben ausgebogenen Gesims kleine Rundbogenfenster. Das schlichte und mittige Portal in profilierter Rechteckrahmung ist im Sturz mit Voluten und Akanthuswerk geschmückt; der Scheitelstein mit dem Franziskanerwappen trägt die Jahreszahl 1761. Darüber bildet ein kräftiges Gesims mit Mittelkartusche und seitlichen Voluten den Abschluss. Über dem Portal befindet sich ein großes Rundbogenfenster, seitlich davon stehen in Figurennischen mit Pilastern und Segmentbogenverdachung lebensgroße Sandsteinplastiken der hll. Bonifatius und Hrabanus Maurus. In Höhe der reich profilierten Pilasterkapitelle verläuft ein schmales Gesims, über den verlängerten Pilastern ein kräftiges und verkröpftes Hauptgesims. Der geschweifite Giebel ist durch zwei Lisenen gegliedert und wird von einem Gesims mit Segmentbogen abgeschlossen; die seitlichen Giebelstücke sind im Bogenanlauf mit Steinkugeln besetzt. In der Mittelnische mit einfacher Rahmung steht eine Steinplastik der Immaculata. Unmittelbar hinter dem Giebel wächst der verhältnismäßig große vierseitige Dachreiter empor. Er besitzt rundbogige Schallfenster, ein kräftig profiliertes Abschlussgesims und eine einfache Schweifkuppel mit Doppelkreuz. Das andere Ende des Dachfirstes wird von einem kleineren sechsseitigen Dachreiter mit Schweifkuppel besetzt. An die Fassade schließen sich seitlich die Klostermauern mit Garten-, bzw. Klosterpforte an.

*Franziskanerkloster*

Die Klostergebäude liegen südlich der Kirche. Ein lang gestreckter dreigeschossiger Hauptbau (Südflügel) verläuft mit 25 zu 3 Fensterachsen parallel zur Kirche. Er ist durch einen West- und einen Ostflügel von je sechs Fensterachsen mit der Kirche verbunden. Ein schmaler zweigeschossiger Anbau mit Pultdach schließt an die Südwand der Kirche an. Im Untergeschoß der vier Flügel verläuft der Kreuzgang, der einen rechteckigen Innenhof umschließt. Den einzigen Schmuck bilden Ecklisenen. Die kleineren und quadratischen Fenster des Obergeschosses haben einfache Sandsteingewände. Die Satteldächer sind teilweise mit Satteldachgauben besetzt.

An dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäudekomplex Kloster Frauenberg sind in der Vergangenheit um 1950 am Dachstuhl und in den Jahren 1973 – 1974 im Innenraum der Kirche Sanierungen bzw. Restaurierungsarbeiten durchgeführt worden. Im Laufe der Zeit zeigten sich im Inneren der Kirche Risse, vor allem im Bereich der Schlusssteine der Fensterbögen, die auch von außen sichtbar waren. Die Rissbildung, deren Ursache auf das Dach zurückzuführen ist, hatte sich in den letzten Jahren erheblich verstärkt; eine Sanierung des Daches war somit unumgänglich, um größere Schäden am Gebäude zu vermeiden. Auch am Klostergebäude zeigten die Holzbauteile das gleiche Schadensbild. Um die Schäden sowohl am Dach der Kirche als auch im Klosterbereich beheben zu können, waren Eingriffe in die Gesamtanlage des Klosters erforderlich: Es wurde deshalb ein allumfassendes Sanierungskonzept erarbeitet bei gleichzeitiger Anpassung an neue Nutzungsanforderungen und unter Berücksichtigung der finanziellen Möglichkeiten.

1. Bauabschnitt – Sanierung Dach und Außenwände
2. Sanierung Kloster in zwei Bauabschnitten
3. Klosterkirche – Innenraumsanierung, einschließlich Altäre und Ausstattungsobjekte

#### *1. Bauabschnitt – Sanierung Dach und Außenwände der Kirche*

Entsprechend der Untersuchung aus dem Jahre 1997 wurde vermutet, dass der Dachstuhl in den 1950er Jahren nur in Teilbereichen saniert worden sei, wobei eine Kräfteeinleitung in das Mauerwerk nur ungenügend erfolgte. Der Ausfall der Querverspannung der stählernen Zugbänder und fehlende Verbindungen führten dazu, dass die erheblichen Horizontalkräfte nicht mehr abgeleitet werden konnten. Weitere Untersuchungen ergaben folgendes Schadensbild: Der Dachstuhl und seine Gebinde hatten sich durch unzureichende Aussteifung, vor allem im Bereich des Walmdaches sowie der fehlenden Längsaussteifung, teilweise um einen Meter verschoben. Die Holzbalkenkonstruktion des Glockenturmes war konstruktiv unzureichend; es hatten sich Verschiebungen um bis zu 15 cm ergeben. Durch tierischen und pflanzlichen Befall waren nicht nur die üblichen Problemzonen wie Mauerlatten, Balkenköpfe und Sparrenfüße geschädigt, sondern darüber hinaus auch weitere Teile der Dachkonstruktion (Sprengwerke und Sparren).

Letztendlich waren die um 1950 ausgeführten Arbeiten am Dachstuhl konstruktiv unzureichend und führten wahrscheinlich zur Rissbildung in den Fenstern und im Mauerwerk. Begleitende Baugrunduntersuchungen ergaben, dass Setzungen auszuschließen waren. Folgende Sanierungsmaßnahmen wurden ausgeführt:

Einbau einer Stahl- bzw. Holzkonstruktion im Bereich des Dachstuhls, Einbau einer Abfangkonstruktion unter dem Glockenturm, Einbau eines neuen Zugankers zur Holzverbindung aller Stichbalken und Sparrengebinde. Zugleich wurden die geschädigten Holzbauteile ersetzt und ein Ausrichten und Erneuern der Traufgesimskonstruktion sowie ein Austausch von konstruktiv unzureichenden Holzteilen der Sparrenlage vorgenommen. Es folgte die Erneuerung der Ziegeldachfläche einschließlich der Anschlüsse zu Glockenturm und Dachreiter. Ebenso wurden die bis zu 8 cm breiten Mauerwerksrisse verpresst.

Da für die Gesamtmaßnahme Dach sowie für die Rissverpressung das Gebäude eingerüstet werden musste, erfolgte eine neue Farbfassung der Kirche. Mit Ausnahme der Pilaster des Westgiebels und der Sandsteinlisenen an den Ecken im Chorbereich sind alle Wandflächen mit einem Kalkzementputz versehen. In Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege wurde ein Restaurator mit der Untersuchung der Putzflächen beauftragt, da davon auszugehen war, dass ursprünglich eine andere Putzstruktur vorhanden gewesen sein könnte. Die Untersuchungen ergaben allerdings keinen Hinweis auf einen früheren Putz. Unter Abwägung der finanziellen Möglichkeiten und Beachtung des Zustandes der Putzflächen wurde entschieden, die geringfügigen Putzschäden, die u.a. auch durch die Verpressarbeiten hervorgerufen worden sind, auszubessern. In Verbindung mit der Sanierung des Westgiebels und der Sandsteinteile sind die genannten Flächen farbig neu gefasst worden.

#### *2. Sanierung Kloster in zwei Bauabschnitten*

Die Sanierung des Klosters konnte nur in zwei Bauabschnitten erfolgen. Bedingt durch den starken Rückgang der Kommunität wurden verschiedene Möglichkeiten der Nutzung von Teilen des Klosters, die nicht mehr durch die Kommunität genutzt werden, angedacht. Letztlich entschied man sich, in einem Teil des Klosters ein geistliches Zentrum mit Gästehaus einzurichten.

Bei der Baudurchführung durften keine konstruktiven Veränderungen am Gebäude vorgenommen werden, d.h. in die vorhandene Holzkonstruktion der beiden Obergeschosse konnten keine Eingriffe vorgenommen werden. Die räumliche Anordnung der Gästezimmer hatte auf die vorhandenen Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen. Die Veränderungen bezogen sich im Wesentlichen auf den Einbau von Gästezimmern mit Sanitärzellen im Obergeschoß; die Räume des Konvents sind gleichermaßen modernisiert worden. Im Erdgeschoß hat man die vorhandene Raumstruktur von gemeinschaftlich genutzten Räumen beibehalten.

Die Schwerpunkte der denkmalpflegerischen Maßnahmen bezogen sich auf die Sanierung des Dachstuhls, der Gesimse mit Anschlüssen an die Balkenköpfe sowie die teilweise Sanierung der Balkenlage. Darüber hinaus waren die Risse in den Fassaden zu schließen mit Erneuerung und Anpassung der Fenster und eine neue farbige Fassung des Gesamtkomplexes. Bedingt durch die Nutzungsänderung waren Sicherheitsmaßnahmen (neue Treppenhäuser – Brandabschnitte) vorzusehen, die in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden geplant wurden.

Bei der zurückliegenden Sanierungsmaßnahme aus den Jahren 1972 bis 1974 war eine Beichtkapelle im Kreuzgang eingerichtet worden. Sowohl Denkmalbehörden (Stadt, Land, Bistum) als auch Architekten strebten eine Wiederherstellung der ursprünglichen Form des Kreuzganges mit einer Begehbarkeit von allen vier Seiten an. Da das Sakrament der Beichte eine der wesentlichen pastoralen Aufgaben des Klosters ist, musste eine neue Beichtkapelle in die vorhandene Bausubstanz eingefügt werden; hierfür bot sich als einzige Möglichkeit der Innenhof des Kreuzganges an. Es wurden verschiedene Vorschläge

erarbeitet, u. a. ein Rundbau, der transparent an die vorhandenen Umfassungsmauern des Kreuzgangs angeschlossen werden sollte.

Für die Einrichtung des Gästehauses musste ein behindertengerechter Aufzug eingebaut werden. Im Gebäude war dies konstruktiv nicht möglich, deshalb gelangte im Innenhof ein vom Kreuzgang aus erreichbarer transparenter Aufzugsturm zur Ausführung.

### *3. Klosterkirche – Innenraumsanierung einschließlich Altäre und Ausstattungsobjekte*

Durch die Schubkräfte aus dem Dachstuhl sind in allen Fensterbögen starke Risse entstanden; deren Verpressung machte eine Innensanierung unumgänglich. Bereits im Jahre 1972 hatte der seinerzeit mit der Untersuchung beauftragte Restaurator in seinem Bericht die ursprüngliche Fassung der Kirche dokumentiert. In Anlehnung an diese Dokumentation ist der Raum in den Jahren 1972-1974 neu gefasst worden. Bei den jetzigen Sanierungsmaßnahmen erfolgte eine nochmalige Überprüfung des damaligen Befundes und dieser konnte im Wesentlichen umgesetzt werden, einschließlich der Entfernung der vermutlich um 1920 aufgetragenen Vergoldung der verschiedenen Kapitelle und Profile. In einigen Bereichen waren weitere Untersuchungen erforderlich, so an den Stützen der Orgelempore. Das Untersuchungsergebnis konnte dann unter Berücksichtigung der Gesamtfassung realisiert werden.

Neben der Sanierung der Raumschale war auch eine Überarbeitung der Altäre und sonstigen Einbauten erforderlich, da vor allem stark zerstörte Holzteile gefestigt werden mussten. An allen sichtbaren Flächen erfolgte eine Reinigung und in verschiedenen Bereichen eine farbige Neufassung. Alle Restaurierungsarbeiten erfolgten in Zusammenarbeit mit der Bauabteilung des Bistums und dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Die zu erwartenden gesamten Baukosten werden sich nach Abrechnung auf etwa 6,62 Mio. Euro belaufen, darin enthalten sind rd. 1,33 Mio. Euro an Zuschüssen von Bund /Land und Denkmalpflege.

#### **Architekt:**

Architekten BDA Ollertz & Ollertz, Fulda

#### **Rohbauarbeiten:**

Fa. Röhr & Krieg, Petersberg b. Fulda

#### **Zimmerarbeiten:**

Fa. Fuchs + Girke, Ottendorf-Ockrilla

#### **Dachdeckerarbeiten:**

Fa. Lang, Großenlüder

#### **Putz-, Maler- und Fußbodenarbeiten:**

Fa. Damian Werner, Kalbach

#### **Fassaden- und Innenraumsanierung:**

Fa. Johannes Kramer, Fulda

#### **Restaurierung Innenausstattung:**

Restaurator Ewald Onnen, Bamberg-Bug

**F. O. / H.-U.S.**

### **Fulda-Johannesberg**

#### **Katholische Pfarrkirche St. Johannes der Täufer**

##### *Restaurierung der Barockaltäre*

Die Pfarrkirche, die ein Teil der ehemaligen Benediktinerpropstei St. Johannes ist, besitzt neben verschiedenen mobilen Ausstattungsstücken auch drei schnitzerisch und fassmalerisch aufwendig gestaltete Barockaltäre, die als Ensemble den Chorraum und die Stirnseiten des Schiffes schmücken. Nach größeren Umbaumaßnahmen im 18. Jahrhundert an der erstmals im Jahre 811 erwähnten Kirche wurden die Altäre im neu gestalteten Kirchenschiff aufgestellt. Ihre bildhauerische Gestaltung erfolgte laut Archivrecherche durch Valentin Neudecker. Ob dieser auch der Staffierer war, ist unbekannt. Die gemalten Altarblätter entstanden in der Werkstatt von Emanuel Wohlhaubter. Beide Künstler sind durch Werke über die Grenzen der Diözese Fulda hinaus bekannt.

Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten die Altäre eine erste Überfassung, die im Zusammenhang mit der Aufstellung von Reliquienschreinen in den Seitenaltären zu sehen ist. Nachfolgend erfuhren die Altäre bis 1957 vier Reparaturmaßnahmen in Form von Überfassungen oder Teilüberfassungen, die farblich jeweils dem Zeitgeist entsprechend ausgeführt wurden. Die letzte künstlerisch hochwertige Überfassung, die auch fast flächendeckend erhalten ist, entstand 1907 durch Carl Schmauss. Nachfolgende Schäden durch partielle Blätterungen im Fassungsbestand führten dann 1957 zu den jüngsten Reparaturmaßnahmen, die als technisch unzureichend und künstlerisch wenig zufriedenstellend anzusehen waren. Schon wenige Jahre danach kam es wieder zu Fassungsblätterungen. Die 1995 durchgeführten Untersuchungen ergaben, dass es zum Erhalt des gesamten Fassungsbestandes unumgänglich war, das Raumklima objektverträglich zu verändern und auf den Altären selbst die Zutaten der 1950er Jahre zu entfernen. Nach erfolgter Konsolidierung des Fassungsbestandes und der Abnahme der jüngsten Retuschen stand das Problem der weiteren Vorgehensweise im Hinblick auf die zukünftige Präsentation der Altäre auch im Verbund mit den sonstigen Ausstattungsstücken in der Kirche zur Diskussion. Einerseits gab es nachweislich eine relativ gut erhaltene und künstlerisch zufriedenstellende Fassung von 1907, die präsentierbar erhalten war, allerdings farblich vom Erstkonzept abwich, andererseits bestand jetzt auch die Möglichkeit, an Hand der erstellten Stratigraphien eine Fassungsrekonstruktion, die annähernd dem originalen Farbkanon entsprochen hätte, zu kreieren. Dies hätte aber bedeutet, die

Fassung von 1907 als tragfähige Unterlage für die Neufassung opfern zu müssen. Da nach dem Abschluss der oben genannten substanzerhaltenden Maßnahmen aus konservatorischen Gründen aber kein Bedarf mehr bestand, weiter in den Fassungsbestand einzugreifen, blieb die Schmauss'sche Fassung von 1907 erhalten und wurde restauriert. Abgesehen von der damit verbundenen erheblichen Kostenersparnis erschien der Erhalt einer fast hundertjährigen, qualitativ hochwertigen Fassung richtiger, als die Herstellung eines farbgetreuen barocken Remakes anno Domini 2000.

**Ausführung:**

Restaurierungswerkstatt Georg Hille, Oberelsbach

U. R.

**Hosenfeld-Blankenau**

**Katholische Pfarrkirche St. Simon und Judas (ehem. Propsteikirche)**

*Restaurierung von Hochaltar und Kanzel*

Die Geschichte von Blankenau beginnt mit der Gründung des Klosters der Zisterzienserinnen um 1266. Die Kirche, die nach Zisterzienserbrauch der Gottesmutter Maria geweiht war, wurde 1279 urkundlich erwähnt. In den Wirren des Bauernkrieges 1525 wurden das Kloster und die Kirche fast zerstört.

Blankenau wird um die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in eine Propstei des Klosters Fulda umgewandelt. Die Geschichte seiner Pröpste ist vor allem in der baulichen Gestaltung und Ausschmückung der Propsteikirche abzulesen. Der Wiederaufbau des Gotteshauses (unter Verwendung älterer Teile) begann um 1568. Nach mehreren baulichen Veränderungen entstand wohl auf den alten Fundamenten von 1614 bis 1620 unter Propst Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg die heutige Kirche in kreuzförmigem Grundriss in spätgotischer Form.

Propst Aemilian von Riedheim (1688-1699) hatte für die Kirche sowohl Hochaltar als auch Kanzel anschaffen lassen, beides sehr prachtvolle Stücke. Der letzte der Pröpste war Joseph von Hettersdorf (1775-1802). Er „lies die Kirche stucken und ausmalen“ und schaffte auch die beiden Seitenaltäre mit Bildern des Fuldaer Hofmalers Johann Andreas Herrlein sowie die barocken Beichtstühle an.

Der barocke Hochaltar ist an der Mensa, am Säulenunterbau und an den seitlichen Durchgängen reich mit von Flammleisten eingerahmten Zierfeldern geschmückt. Der Tabernakel ist drehbar und hat vier gedrehte korinthische Säulchen. Das Altarblatt wird von korinthischen Säulen in Dreieckstellung mit seitlich am Altar angebrachten Schleierbrettern eingerahmt; es zeigt eine Darstellung des Abendmahles nach Vorbild von Rubens. Auf dem verkröpften Gebälk erhebt sich zwischen dem gesprengten Segmentbogen ein großer Altarauszug mit zwei korinthischen Säulenpaaren und seitlich angebrachten Schleierbrettern, ein Auszugsgemälde (Dreifaltigkeit) von Andreas Herrlein. Über den seitlichen Durchgängen stehen große Assistenzfiguren des Bischofs Valentinus und des hl. Johannes Nepomuk.

Die Kanzel wurde von Johannes Bien aus Blankenau geschaffen. Auf einer gedrehten Säule mit Blattwerk steht der Kanzelkorb mit Voluten und Schuppenornamenten, verkröpften Gesimsen und Engelsköpfchen. Zwischen den kleinen gedrehten Säulchen mit Blattwerk befinden sich Holzfiguren in den mit Muscheln verzierten Nischen. Bei den Figuren (von Joachim Ulrich aus Fulda) handelt es sich um die vier abendländischen Kirchenlehrer Hieronymus, Augustinus, Gregor den Großen und Ambrosius sowie die Figur des hl. Benedikt.

Die letzte umfangreiche Innenrenovierung führte das Bauamt des Bischöflichen Generalvikariates in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für Denkmalpflege in den Jahren 1960-1961 durch. Aus den Unterlagen geht hervor, dass hierbei auch der Hochaltar und die Kanzel bearbeitet worden sind. Nach Archivangaben soll die „ursprünglich schöne Farbgebung durch die Freilegung wieder hergestellt worden sein.“ Weiterhin konnte aus den Archivalien entnommen werden, dass Säulen vorhanden waren: „Bis um 1900 hatte der Altar noch gewundene Säulen“. Ein Teilstück einer ursprünglichen Säule dient heute als Fuß des Ambos. Vermutlich wurde auch der Tabernakel zu einem späteren Zeitpunkt in den Altar eingefügt.

Auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes des Hochaltars und der Kanzel wurde 2001 eine Voruntersuchung veranlaßt, die neben dem Erfassen des materiellen Bestandes mit seinen Veränderungen auch die Ursachen des vorhandenen Schadensbildes klären sollte. Dabei stellte sich heraus, daß die Kanzel und besonders der Hochaltar bei der vorangegangenen Renovierung Schäden davongetragen haben. Verschiedene Eingriffe, Freilegungsarbeiten und Überfassungen mit ungeeigneten Materialien führten zum schlechten Erhaltungszustand der Ausstattungsgegenstände. Hinzu kamen noch alterungs- und lichtbedingte Schäden, Schädlingsbefall sowie allgemeine Gebrauchs- und Abnutzungserscheinungen, vorwiegend im Bereich der unteren Altarzone.

Das im Zuge der Voruntersuchung erarbeitete Konservierungs- und Restaurierungskonzept beinhaltet primär die Abnahme des ungeeigneten Anstriches von 1961 unter Erhalt der noch darunter liegenden Erstfassung. Gut erhaltene Bereiche der ersten Fassungsphase wurden sichtbar belassen und konserviert. Bereiche, in denen (nach der Abnahme) die Erstfassung nur noch gering oder schlecht vorhanden war, wurden entsprechend rekonstruiert. Nach dem Niederlegen und Fixieren der losen und aufstehenden Fassungen wurden die Fehlstellen mit Kreidekitt geschlossen und je nach Erfordernis retuschiert bzw. rekonstruiert. Auch die Metallauflagen konnten nach Möglichkeit belassen werden, lediglich die Fehlstellen sind in Glanzgoldtechnik (Polimentvergoldung) neu aufgebaut worden. Auf Grund des relativ guten Erhaltungszustandes wurden bei den Leinwandgemälden primär konservatorische Maßnahmen ausgeführt. Durch die Abnahme der Oberflächenverschmutzung wurde gleichzeitig auch der Schauwert verbessert.

Weitere Substanz erhaltende Maßnahmen bestanden in Holzschutzmaßnahmen vor Beginn der Arbeiten und der Holzfestigung während der Bearbeitung. Durch die notwendig gewordenen Maßnahmen zum Substanzerhalt konnte auch der Schauwert von Altar und Kanzel deutlich verbessert werden.



**Ausführung:**

Restaurierungswerkstatt Georg Hille, Oberelsbach

G. H.

**Volkmarsen****Wittmarkapelle***Innenrenovierung*

Die Innenrenovierung wurde als letzter Bauabschnitt nach einer dreizehnjährigen Sanierungsgeschichte abgeschlossen (siehe auch 54. Jahrgang 2002, S.501 ff.). Mit der Flurprozession zum Fest Christi Himmelfahrt 2003 konnte die Kapelle in einem Festgottesdienst den Gläubigen wieder übergeben werden.

Das heutige Aussehen der Wittmarkapelle ist auf eine Sanierung in der Barockzeit, im 17. Jahrhundert nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges, zurückzuführen. Der Innenraum besteht aus drei Jochen, jeweils ca. 6,0 m mal 6,0 m, über denen sich ein gurtloses Kreuzgratgewölbe spannt. Der westliche, mit einer flachen Holzbalkendecke abgeschlossene Anbau ist durch eine schmalere Rundbogenöffnung mit dem Schiff verbunden.

Bevor die barocke Fassung des Innenraumes mit Bukettmalerei in den Gewölbescheiteln aufgefrischt werden konnte, wurde der Untergrund in Ordnung gebracht. Der äußerst schadhafte Sockelputz musste teilweise abgenommen und durch Kalkputz ersetzt werden, lose Putzflächen wurden hinterfüllt. Der vorhandene Kalkanstrich wurde bis auf die tragfähige Schicht entfernt und ein neuer Kalkanstrich aufgebracht.

Der Fußboden, der im Altarbereich mürbe und rissig war, wurde mit den alten Platten aus dem westlichen Anbau ergänzt. So kommt zusammen mit der etwas tiefer aufgesetzten Altarplatte die Harmonie des Raumes gut zur Geltung. In Eigenleistung sind die alten Bänke aufgearbeitet worden und durch alte Bänke aus der Kirche St. Marien in Volkmarsen ergänzt.

**Architekt:**

Gerhard Müntinga, Bad Arolsen

**Restaurierungsarbeiten:**

Fa. Ochsenfarth, Paderborn

E. M.